

Kaukasus, Katholizismus und Kommunismus: Die verschlungenen Wege des Robert Bleichsteiner

Florian Mühlfried/Peter Schweitzer

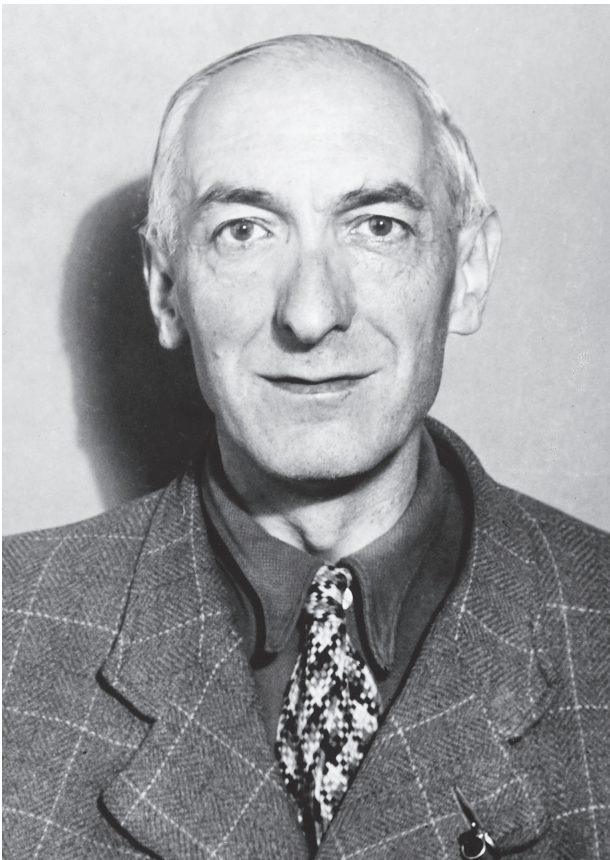


Abb. 19.1
Robert Bleichsteiner, o.J.

Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner ist außerhalb von engen Fachkreisen vor allem durch seine Tätigkeit als Direktor des Wiener Museums für Völkerkunde von 1945 bis 1953 bekannt geworden. Alles andere als eine schillernde Persönlichkeit, war Bleichsteiner doch etwas Besonderes: ein Kommunist an der Spitze einer etablierten österreichischen Traditionseinrichtung. Dies war im Nachkriegsösterreich anfänglich nichts Inopportunes, gehörten doch weite Teile des Ostens des Landes von 1945 bis 1955 zur sowjetischen Besatzungszone. Mit seinen Sympathien für den Kommunismus und die Sowjetunion dürfte sich Bleichsteiner also anfänglich noch gewichtige Freunde gemacht haben. Recht schnell aber schon war sein Ruf als Kreml-Sympathisant einer Karriere im akademischen Dienst abträglich. Somit hat auch Bleichsteiner seinen Preis dafür bezahlt, der sich etablierenden West-Bindung des Landes eine Ost-Affinität entgegenzusetzen. Dieser Preis bestand in Lohneinbußen und darin, dass er sich als Museumsdirektor nie nachhaltig etablieren konnte.

Bleichsteiners öffentliches Bekenntnis zum Kommunismus war ein spätes. Zu Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere bewegte er sich in nationalkonservativen Kreisen und schien deren Werte weitgehend geteilt zu haben – zumindest lehnte er sich nicht offen gegen diese auf. Seine Lebensgeschichte ist also nicht zuletzt die einer Ideologisierung bzw. die eines politischen Bekenntnisses von privat zu öffentlich. Die NS-Zeit verbrachte Bleichsteiner mental in der inneren Emigration durch den Rückzug in die Poesie und Philologie. Es ist dieser „innere Orient“, der ihm Zeit seines Lebens als Ruhepol und imaginäre Heimat diente.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, Bleichsteiners Lebensgeschichte mit Schwerpunkt auf die NS-Zeit nachzuzeichnen, unter besonderer Berücksichtigung seiner weltanschaulichen Positionierungen. Ergänzt wird diese Rekapitulation durch einen Außenblick auf Bleichsteiner von Karl Jettmar, einem ehemaligen Protegé Bleichsteiners und umtriebigen Ethnologen, Religionswissenschaftler und Archäologen, der Bleichsteiner als „katholischen Kommunisten“ klassifizierte. Im Schlussteil soll diese Bezeichnung auf ihre Angemessenheit überprüft und die Genese von Bleichsteiners Weltanschauungen nachgezeichnet werden.

Schulzeit und Studium

Als Einzelkind am 6. Jänner 1891 in Wien geboren, wuchs Robert Bleichsteiner in einfachen Verhältnissen auf.¹ Sein Vater arbeitete ebenso wie der Großvater als Seidenfärber, die Mutter war die Tochter eines Gürtlers. Für seine Umgebung ungewöhnlich, besuchte Bleichsteiner ein öffentliches Gymnasium. Unmittelbar nach Schulabschluss begann er sein Studium an der Universität in Wien, konnte seine studentische Freiheit aber nicht sonderlich ausleben, da er während der gesamten Studienzeit von 1909 bis 1914 zu Hause wohnen blieb. Er belegte die Fächer Geschichte, Geografie und Völkerkunde, interessierte sich aber hauptsächlich für asiatische Sprachen. In acht Semestern lernte er klassisches Armenisch, Sanskrit, Awesto, Pahlawi, Alt- und Neupersisch und beschäftigte sich mit der arabischen, ägyptischen, assyrisch-babylonischen sowie osmanisch-türkischen Grammatik.² 1914 erwarb Bleichsteiner mit seiner von Maximilian Bittner und Leopold von Schroeder betreuten Dissertation „Die Götter und Dämonen der Zoroastrier in Firdusis Heldenbuch von Iran“ den Doktorgrad der Philosophie in Iranischer und Indischer Philologie. Wegen körperlicher Schwäche und Kränklichkeit wurde Bleichsteiner 1914 für den Kriegsdienst ausgemustert. Das Kriegsministerium setzte ihn von

¹ Die folgenden Informationen stammen überwiegend aus Zimmermann (1990) und einem von Bleichsteiner angefertigten Lebenslauf, der im Personalakt im Österreichischen Staatsarchiv zu finden ist (ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner).

² Diese Angaben finden sich in den Studienbüchern der Universität Wien von 1909 bis 1914, die im Archiv der Universität Wien verwahrt werden.

1915 bis 1918 als Freiwilligen in der Zensurabteilung für Kriegsgefangenenkorrespondenz ein. Dabei werden nicht zuletzt seine vermutlich im Selbststudium erworbenen Kenntnisse der italienischen und russischen Sprache gefragt gewesen sein.

Forschungen an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg

1917 wurde Bleichsteiner zum ordentlichen Mitglied des „Forschungsinstitutes für Osten und Orient“ (FIOO) gewählt. Diese in Wien ansässige Institution wurde 1916 während des Ersten Weltkrieges gegründet und verschrieb sich dem Ziel des wissenschaftlichen Studiums Osteuropas und des Nahen Ostens. Dabei war der Leitgedanke, dass in nächster Zukunft Osteuropa, aber auch zum Beispiel das Kaukasusgebiet von besonderer wirtschaftlicher und politischer Bedeutung für Österreich sein werde, weshalb genaue Kenntnisse dieser Regionen erforderlich seien. Die Mitglieder des FIOO kamen zum Teil aus hohen Regierungskreisen, überwiegend jedoch aus Wissenschaft und Wirtschaft. Ganz bewusst verzichtete das FIOO darauf, Mitglieder zu werben. Angestrebt war eine kleine, aber feine Runde aus etablierten oder hoffnungsvollen Wissenschaftlern sowie renommierten Geschäftsleuten und Politikern.

Bleichsteiner bemühte sich stets um ein möglichst gutes Verhältnis zum FIOO. Neben einer finanziellen Versorgung, die insbesondere in den Anfangsjahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sehr wichtig für ihn war, versprach Bleichsteiner sich wohl auch Unterstützung bei seiner wissenschaftlichen Karriere. Dabei dürfte es nicht zu unterschätzen gewesen sein, dass führende Mitglieder des Instituts an exponierter Stelle im Wissenschaftsbetrieb saßen. So war der Historiker Hans Uebersberger, einer der beiden Leiter des FIOO, ebenfalls Vorstand des Seminars für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und als Gutachter an der Habilitation Bleichsteiners beteiligt. Uebersberger, von 1930 bis 1931 Rektor der Universität Wien, schloss sich schon früh der NSDAP an, was dazu führte, dass er 1934 Österreich nach dem Juli-Putsch als „illegaler“ Nationalsozialist in Richtung Deutschland verlassen musste und einen Lehrstuhl in Breslau übernahm.³ Andere führende Mitglieder des FIOO konnten über ihre Mitgliedschaft in anderen Institutionen einträgliche Kontakte vermitteln. Der andere Leiter des FIOO, Rudolph Geyer beispielsweise, war auch korrespondierendes Mitglied der k.k. Akademie der Wissenschaften und saß im Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft Wien. Ebenfalls zum engeren Kreis des FIOO gehörte Rudolf Pöch, erster österreichischer Professor für Anthropologie und Ethnographie, Leiter der anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg und an hoher Stelle in vielen einflussreichen wissenschaftlichen Institutionen (z. B. Akademie der Wissenschaften, Anthropologische Gesellschaft und Geographische Gesellschaft Wien) tätig.⁴

Kurz nach seiner Gründung beschloss das FIOO, sich an der Untersuchung von Kriegsgefangenen, die interessante wissenschaftliche und wirtschaftliche Ergebnisse versprach, zu beteiligen. Wegen seiner Russischkenntnisse und Kaukasusexpertise wurde Bleichsteiner beauftragt, im Kriegsgefangenenlager Eger in Nordböhmen sprachwissenschaftliche und völkerkundliche Studien an kaukasischen Kriegsgefangenen anzustellen. Zu diesem Zweck besuchte Bleichsteiner im Jahr 1917 zweimal das Lager Eger für insgesamt zwei Monate. Vorgesehen war auch eine Studienreise in deutsche Kriegsgefangenenlager und eine Expedition

³ Suppan 2007, 91–92. Zu Uebersberger siehe auch Suppan und Wakounig 2007; Taschwer 2015, 144–150; weiters Plankensteiner zu Becker-Donner und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

⁴ Zu Pöch und seinen Forschungen an Kriegsgefangenen siehe Lange in diesem Band.

in den Kaukasus. Beide Projekte konnten jedoch wegen des Krieges nicht mehr realisiert werden.⁵

Nach Kriegsende machte Bleichsteiner sich daran, die von ihm zusammengetragenen „folkloristischen“ Texte (Märchen, Erzählungen, Sprichwörter u. ä.) nach sprachwissenschaftlichen und erzähltypischen Kriterien zu bearbeiten und zu kommentieren. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden 1919 vom FIOO unter dem Titel „Kaukasische Forschungen. Erster Teil: georgische und mingrelische Texte“ veröffentlicht. Diese Schrift diente ihm 1922 auch zur Habilitation zum Privatdozenten für kaukasische Sprachen und Völkerkunde. In dem Kommissionsbericht, der im Archiv der Universität Wien verwahrt wird, wird Bleichsteiners „erstaunlicher Scharfsinn“ und seine „große Geschicklichkeit“ bei der Rekonstruktion kaukasischer Sprachproben, die nur verstümmelt überliefert wurden, in den Vordergrund gestellt sowie im Allgemeinen seine „philologische Akribie“, „[...] gewissenhafte Gründlichkeit“, „peinlichste Gewissenhaftigkeit“, „schlichte Bescheidenheit“ und „auffallende selbstlose Begeisterung“. Es wird bemerkt, dass seine Ergebnisse oft nur innerhalb eines kleinen Kreises von Kaukasus-Experten Anklang finden, was Bleichsteiner aber nie entmutigt habe – im Gegenteil: seine Arbeit wird als durchaus passioniert verstanden.

Besonders angetan hatte es den Gutachtern Egger, Francke, Geiger, Hirsch, Koppers, Kretschmer, Meister, Radermacher, Seif und Trubetzkoy die von Bleichsteiner „vorgenommene Vergleichung der kaukasischen Sprachen mit dem Werschikisch-Burischkischen [...]. Es handelt sich um die vor Kurzem entdeckte Sprache eines kleinen Volksstammes im Pamirgebirge, ein Idiom, das unter den Sprachen des Erdkreises scheinbar vollkommen isoliert dasteht und weder mit den benachbarten indogermanischen, noch mit den Mundartsprachen verwandt ist. Es ist Dr. R. Bleichsteiner gelungen, überzeugend nachzuweisen, dass der Bau dieser Sprache in allen wesentlichen Zügen mit dem der nordkaukasischen Sprachen übereinstimmt. Diese Feststellung eröffnet für die historische Völkerkunde Vorder- und Zentralasiens ganz neue Horizonte.“ Ein solcher Sprach- und Kulturvergleich dürfte heutzutage ebenso wenig Konjunktur haben wie die damals von dem russischen Linguisten Nikolai Marr angeregten und durchaus populären Vergleiche des Georgischen und Baskischen, ist aber durchaus kennzeichnend für das kulturvergleichende Paradigma der damaligen „historischen Völkerkunde“.

Zwischenkriegsjahre

Um seinen und den Lebensunterhalt seiner Mutter in den Nachkriegsjahren bestreiten zu können, arbeitete Bleichsteiner als Bibliothekar des FIOO. Nach dessen Auflösung Mitte der 1920er Jahre war er auf Einkünfte aus Nachhilfestunden, Übersetzungen und gelegentlichen journalistischen Arbeiten angewiesen. Dank eines Stipendiums konnte sich Bleichsteiner im Sommer 1920 für mehrere Monate an der Universität in Uppsala (Schweden) aufhalten, in deren Bibliothek er kaukasische und kaukasiologische Texte studierte. Zurück in Wien, setzte Bleichsteiner seine kaukasischen Studien fort und nutzte die Anwesenheit von georgischen und mingrelischen Emigranten zu sprachlichen und völkerkundlichen Studien. Ebenfalls betätigte er sich journalistisch als Referent für die Ukraine bei den „Deutsch-österreichischen Stimmen“ und hielt außeruniversitäre Vorlesungen über „Ältere ukrainische Geschichte“.⁶

Über Bleichsteiners politische Gesinnung in dieser Zeit lässt sich keine gesicherte Aussage treffen, da er bis nach dem Zweiten Weltkrieg seine weltanschauliche Position nie offen vertreten hat. Auf bereits damals bestehende Sympathien für die politische Linke und die Sowjet-

⁵ Mehr zu diesen Forschungen von Bleichsteiner ebenfalls im Kapitel von Lange.

⁶ Zimmermann 1990, 92.

union verweisen vereinzelte Aussagen von Kollegen Bleichsteiners. So denunzierte der Ethnologe Walter Hirschberg, ein frühes Mitglied der NSDAP in Wien, Bleichsteiner in einem Schreiben an seinen deutschen Kollegen Bernhard Struck bereits 1933 als „Salonbolschewisten, feig bis in die Knochen“.⁷ Diese Einschätzung hatte durchaus das Potenzial, gefährlich zu werden, lieferte Hirschberg in diesem Schreiben doch seinen deutschen Gesinnungsgenossen Berichte über die politische Position seiner österreichischen Kollegen.

Andere bezeugen, Bleichsteiner habe sich schon vor dem Krieg begeistert über die Verhältnisse in der Sowjetunion geäußert⁸ oder gar zu den Gründungsmitgliedern des „Bundes der Sowjetfreunde“ gehört.⁹ Letzteres lässt sich nicht belegen und widerspricht auch den Einschätzungen von Bleichsteiner als „Salonbolschewisten“ (vielleicht in Wien besser als „Kaffeehausbolschewisten“ zu bezeichnen), also als jemandem, der in trauter Umgebung radikale Neigungen erkennen lässt, für diese aber nach außen hin nicht steht („feig bis in die Knochen“). Bleichsteiners kommunistische Sympathien scheinen eher ideell als aktionistisch motiviert gewesen zu sein, es gibt zumindest keine Spuren eines praktischen politischen Engagements.

Noch ein weiterer Sachverhalt könnte darauf hinweisen, dass Bleichsteiner schon vor dem Zweiten Weltkrieg Kontakt zu kommunistischen Kreisen hatte. In den Jahren 1929/30 gehörte er zu einem interdisziplinären Team, das den Atlas „Gesellschaft und Wirtschaft – Bildstatistisches Elementarwerk“ herausgab.¹⁰ Das Projekt stand unter der Leitung von Otto Neurath, einem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, der allgemein als Austromarxist galt.¹¹ Möglicherweise ist Neurath über seine museumspädagogische Arbeit mit Bleichsteiner in Verbindung gekommen.

Unstrittig ist jedoch, dass er zwischen 1916 und 1926 mehreren bürgerlich-nationalen Vereinigungen angehörte (z. B. Deutsch-Nationaler Verein für Österreich, Deutscher Klub). Auch sein personelles Umfeld aus dieser Zeit ist konservativ geprägt, besonders durch die Gesellschafter des FIOO. Ein Mitglied dieser Institution war Wolfgang Schultz,¹² Fachmann für Volkskunde und Mythologie, der eine Zeitschrift für vergleichende Mythenforschung namens „Mitra“ herausgab. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Bleichsteiner seinen ersten Artikel. Nach Bleichsteiners eigenem Bekunden war Schultz auch als Berater bei der inhaltlichen Einordnung des gesammelten kaukasischen Erzählstoffes beteiligt.¹³ Auch Schultz sollte ursprünglich – auf Anraten des Anthropologen Rudolf Pöch – für völkerkundliche Studien in k.u.k. Kriegsgefangenenlager geschickt werden. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch, da Schultz kurz nach Antragstellung kriegsverwundet wurde und in italienische Kriegsgefangenschaft geraten war.¹⁴

Nach eingehender Beschäftigung mit den verschiedensten Mythologien der Welt und ihren thematischen Zusammenhängen wandte sich Schultz dem Germanentum zu und veröffentlichte 1935 das Werk „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“, das in mehreren Auflagen erschien. Bereits früh bekannte er sich zum Nationalsozialismus und trat 1932 der NSDAP bei. 1934 wurde er gegen den Willen der Philosophischen Fakultät zum Professor für Philosophie

⁷ SMVD, Struck-NL, n 20;25/6; Walter Hirschberg, 10. April 1933, an Bernhard Struck. Für die Übermittlung dieses Dokuments danken wir Katja Geisenhainer; vgl. auch Byer 1999, 111.

⁸ Anna Hohenwart-Gerlachstein und Annemarie Schwegler-Hefel, in Linimayr 1994, 59.

⁹ Zimmermann 1990, 95.

¹⁰ Neurath 1930.

¹¹ Cartwright et al. 1996; Neurath 1994.

¹² Zu Schultz siehe auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

¹³ Bleichsteiner 1919, XVII.

¹⁴ Vgl. zu diesem Vorgang die Unterlagen über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften beauftragten Studien an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg im Archiv der genannten Institution sowie Lange 2013, 124 und 393.

an der Universität München berufen. In seinem 1939 posthum erschienenen und nach dem Krieg auf den Index gestellten Werk „Grundzüge der nationalsozialistischen Kulturpolitik“¹⁵ machte Schultz unmissverständlich klar, wie sich seiner Meinung nach die Kultur in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen habe. Damit endete dieser Weg vom Mythenkundler über den Germanentümler beim glühenden Verfechter nationalsozialistischer Werte.

Inwieweit hier eine inhaltliche Kontinuität besteht, müssten genauere Studien zeigen. Wesentlich ist an dieser Stelle lediglich, dass Schultz Bleichsteiner in den betreffenden Jahren wissenschaftlich beeinflusst hat. Das Ziel war, durch einen Vergleich der Typen, Themen und Motive „folkloristischer“ Erzählungen zu einer vergleichenden Erzählforschung zu gelangen und die Bedeutung der Überlieferungen zu ergründen. Dabei war die paradigmatische Grundannahme, dass alle Mythen ursprünglich einen Sinn gehabt haben, der sich im Verlauf der Zeit in verschiedensten Erzählungen teilweise entstellt überliefert hat. Die Aufgabe für den Mythenforscher bestand dementsprechend darin, den ursprünglichen Sinn durch die vergleichende Methode zu rekonstruieren.¹⁶

Bleichsteiner selber fiel vor allem durch seine gründliche und akribische Arbeitsweise auf. Häufig bearbeitete er sehr spezifische Fragen, ohne grundsätzliche Theorien aufstellen oder weitreichende Ergebnisse vorweisen zu wollen. Seine Arbeit scheint geprägt durch ein Ethos der wissenschaftlichen Genauigkeit und der allgemeinen Gelehrsamkeit. Bleichsteiner war nicht nur mit vielen Sprachen, sondern auch mit vielen Kulturen vertraut. Wie von politischen Parteien hielt er sich auch von wissenschaftlichen Schulen fern.

Nach Bleichsteiners Habilitation 1922 begann seine wissenschaftliche Karriere als Mitarbeiter des Wiener Museums für Völkerkunde und Dozent an der Universität Wien. Nachdem er von 1925 an als unbezahlter Volontär am Museum tätig war, wurde er am 1. März 1926 als Angestellter in den Museumsdienst übernommen und zwei Jahre später verbeamtet. Nach der Auslagerung des Museums aus dem Naturhistorischen Museum in die Neue Hofburg 1927 war Bleichsteiner verantwortlich für die Aufstellung von mehreren Sälen. Ebenso wurde ihm das Referat für Asien erteilt. Zu seinen Aufgaben gehörten auch „volksbildnerische Tätigkeiten“ (Führungen, Radiovorträge, Kurse, populäre Artikel in der Presse).

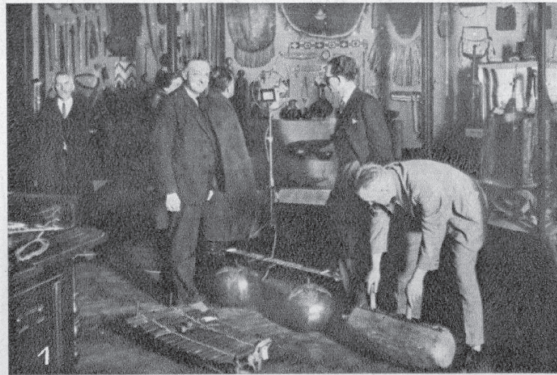
Bleichsteiners Lehrtätigkeit an der Universität Wien begann 1922 als Dozent für kaukasische Sprachwissenschaft und Ethnologie. Die ersten Jahre waren hauptsächlich durch Bemühungen um bezahlte Lehraufträge gekennzeichnet. Bleichsteiner erhielt jedoch nur einzelne Unterstützungszahlungen. Erst ab dem Wintersemester 1925/26 wurde ihm ein dreistündiger, später nur zweistündiger Lehrauftrag erteilt, obwohl seine Tätigkeit die bezahlten Stunden deutlich überschritt. Darüber hinaus mussten Bleichsteiner und seine Fürsprecher fast jedes Jahr darum kämpfen, den Lehrauftrag zu verlängern. Daran änderte auch seine 1935 erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Professor nichts. Allerdings machte Bleichsteiner nun auch Karriere im Museumsdienst und wurde am 1. Jänner 1937 zum Kustos II. Klasse ernannt, was ihn finanziell absicherte.

Das Lehrangebot Bleichsteiners in dieser Zeit war vielseitig und erforderte einen großen Arbeitseinsatz. Neben Georgisch, Mingrelisch, Swanisch und Ossetisch unterrichtete er nordkaukasische Sprachen sowie Baskisch, Burushaski („Burischkisch“) und Uigurisch. Dazu kamen „tote“ Sprachen, die mit rezenten im Kaukasusgebiet gesprochenen Sprachen in Verbindung gebracht werden (z. B. Hethitisch, Elamisch und Chaldisch [= Urartäisch]). Bleichsteiner hielt auch Vorlesungen über Ethnologie, Literatur und Geschichte der Kaukasusvölker.

¹⁵ Schultz 1939.

¹⁶ Vgl. Schultz 1914.

Hauptsächlich über seine sprachwissenschaftlichen Forschungen schrieb er auch Artikel, die in verschiedenen Zeitschriften, darunter „Anthropos“, veröffentlicht wurden. 1928 steuerte Bleichsteiner einen Artikel zur Festschrift für Pater Wilhelm Schmidt bei. Wissenschaftlich arbeitete sich Bleichsteiner zudem in den Buddhismus ein und kam von der Indologie zur Tibetologie. 1937 veröffentlichte er das Buch „Die gelbe Kirche“, das als eine umfassende, auch für den Laien verständliche Einführung in den Lamaismus gedacht war.



Radio-Wien hat übertragen:

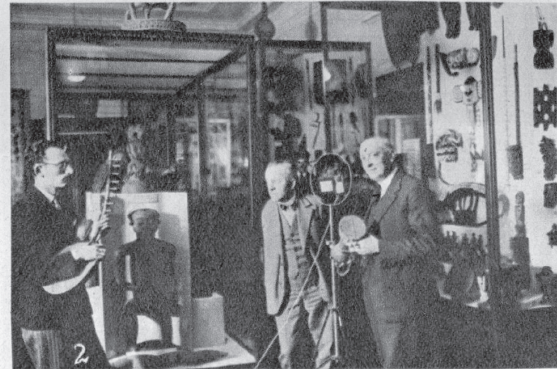
Eine Führung durch das Museum für Völkerkunde am
24. Jänner 1931

1. Vor dem Mikrophon links: Dozent Dr. Robert Bleichsteiner, rechts: Dr. Siegfried Nadel und Andreas Reischek mit einer afrikanischen Signaltrommel. Links unten: ein afrikanisches Xylophon neben einer indischen „Vina“

2. Von links nach rechts: Dr. Siegfried Nadel mit einer afrikanischen Laute, Andreas Reischek und Dozent Dr. Robert Bleichsteiner mit einer afrikanischen Trommel.

3. Andreas Reischek, Dr. Siegfried Nadel und Dozent Dr. Robert Bleichsteiner mit Trommeln. Rechts ein javanischer „Hanklung“

Aufnahmen Willinger-Lechner



Kürslafen der Europa-
meisterschaft im Eiskunst-
laufen für Herren auf der
Kunsteisbahn Engelmänn
am 25. Jänner 1931

4. Europameister Karl Schäfer
5. Prof. Schmieger berichtet den Ver-
lauf der Konkurrenz. Links Wrede
6. Der Sieger Karl Schäfer im Gespräch
mit Baier (Berlin), der Zweite wurde
Aufnahmen L. Rübelt

Abb. 19.2

Collage über eine Führung durch das Museum für Völkerkunde 1931: Robert Bleichsteiner mit Andreas Reischek und Siegfried Nadel.

NS-Zeit

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland 1938 versuchten sich die neuen Machthaber über Bleichsteiners politische Gesinnung in mehreren Gutachten ein Bild zu machen. Dieses Bild war nicht ganz eindeutig. Auf der einen Seite wurde ihm in einem politischen Gutachten aus der NS-Zeit ein gutes Verhältnis zu den „klerikalen Kreisen“ um Pater Wilhelm Schmidt und der „Wiener Heimwehr“ nachgesagt, „ohne sich jedoch offen dafür zu exponieren“.¹⁷ In anderen NS-Gutachten wurde Bleichsteiner als politisch indifferent und opportunistisch beschrieben. Er galt hier als ein „typischer Vertreter der alten verklingenden Zeit, der seine Sache im Trockenen hat und sein Leben friedlich-bürgerlich beschließen will. [...] Er fügt sich in die Verhältnisse, ohne durch diese geprägt zu werden. Stets bemüht, möglichst wenig aufzufallen. [...] Ein guter und lieber Kerl mit Humor und einem Hauch wienerischen Genießertums, kurz: ein alter Österreicher.“¹⁸ 1941 wurde ihm in einem verbindlichen Gutachten seine politische Unbedenklichkeit attestiert.¹⁹

1939 wurde Bleichsteiner zum außerplanmäßigen Professor erklärt, was einer Beförderung gleichkam. Dies war die Voraussetzung für seine Beförderung im Museumsdienst zum Kustos I. Klasse. Bleichsteiner machte also auch in der NS-Zeit wissenschaftliche Karriere. Am 3. Juli 1942 erhielt Bleichsteiner das Silberne Treudienstehrenzeichen auf Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.²⁰ Außerdem wurde Bleichsteiner am 7. Dezember 1943 „unabkömmlich“ (Uk) gestellt,²¹ was ihn vor einem aktiven Kriegseinsatz in der Wehrmacht bewahrte.

Ein plötzlicher Gesinnungswandel hin zum Nationalsozialismus lässt sich ihm aber dennoch nicht unterstellen, im Gegenteil: In den Unterlagen zu Bleichsteiner im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes finden sich Belege für Bleichsteiners rege Kontakte zu einem Widerstandskreis. Unter der Aktennummer 12.032 ist zu lesen: „Widerstandsgruppe, erwähnt im Nachlass des Dr. v. Becker, Manuskripte und Niederschriften über den österr. Widerstand.“²² Diese Widerstandsgruppe stand mit der Gruppe O5 in Verbindung, die durch bürgerlich-konservative Kräfte initiiert wurde – dafür spricht die obige Referenz zu Hans Sidorius Becker, der zu den Gründern dieser Gruppe gehörte. Becker war mit Bleichsteiners Mitarbeiterin Etta Donner verheiratet, die ebenfalls der Widerstandsgruppe am Museum für Völkerkunde angehörte und als Mittlerin zwischen dieser Gruppe und ihrem Mann sowie zwischen Michel und Becker fungierte.²³ Bleichsteiner gilt gemeinhin als „Leiter der Widerstandszelle im Museum für Völkerkunde“,²⁴ die in einem Naheverhältnis zur Widerstandsgruppe am Naturhistorischen Museum Wien unter der Leitung von Hermann Michel stand.

Michel, der von den Nazis als Museumsdirektor entmachtet, aber weiter an dieser Institution beschäftigt wurde, äußerte sich über Bleichsteiner nach dem Krieg folgendermaßen: „Wertvolle Hilfe fanden wir bei der Widerstandsgruppe im Völkerkundemuseum. Prof. Bleichsteiner erschien zu regelmäßigen Aussprachen bei uns (bei Gehaltsauszahlungen usw.) [...]“²⁵

¹⁷ Linimayr 1994, 61.

¹⁸ Ebd., 60.

¹⁹ „Er fügt sich in die Verhältnisse, ohne durch diese geprägt zu werden. Stets besorgt möglichst wenig aufzufallen. Mann ohne Rückgrat, der leicht Spielball anderer werden kann, ohne dabei bewusst als Gegner zu handeln. Ein guter und lieber Kerl mit Humor und einen Hauch wienerischen Genießertums, kurz: ein alter Oesterreicher.“ (ÖStA, AdR, BMfU, GA 28.733 Bleichsteiner, fol. 6; Politische Beurteilung vom 16. September 1941).

²⁰ ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner; fol. 30–32.

²¹ ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner, fol. 48.

²² DÖW 12.032. Siehe dazu Feest und Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.

²³ Siehe dazu Feest in diesem Band.

²⁴ Linimayr 1994, 166.

²⁵ Michel, in Linimayr 1994, 173.

Bleichsteiner bestätigt diese Beziehungen: „Als Angehöriger der Widerstandsgruppe im Völkerkundemuseum habe ich während der sieben Jahre 1938-1945 in laufender Verbindung mit Professor Dr. Michel gestanden, welcher die Widerstandsgruppe im Naturhistorischen Museum führte und mit dem ich regelmäßige eingehende Besprechungen über die Aufgaben der Widerstandsbewegung führte, wobei stets auch die allgemeine politische Lage und Ausblicke auf die nächste und weitere Zukunft erörtert wurde.“²⁶

Unmittelbar nach der „Gleichschaltung“ der österreichischen Universitäten ließ sich Bleichsteiner für vier Semester beurlauben – eine Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit, die er nach dem Krieg als Zwangsmaßnahme bezeichnete.²⁷ Auch in dem eben erwähnten Akt zu Bleichsteiner im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes ist als Zeichen seiner Opposition zum NS-Regime verzeichnet: „Prof. f. kaukas. Sprachwissenschaft, ersucht um Enthebung von Lehrverpflichtung.“ Warum dieses Ersuchen, das er 1938 eingereicht hat, einem Zwang gefolgt sein soll, ist allerdings nur bedingt nachvollziehbar. Wäre diese Beurlaubung als temporäre Suspendierung vom Dienst zu verstehen, so hätten die NS-Entscheidungsträger dies unmissverständlich artikuliert. Außerdem gingen Zwangsbeurlaubungen zumeist mit Maßregelungen einher,²⁸ von denen im Fall Bleichsteiner nichts bekannt ist. Dazu kommt, dass Bleichsteiner ausgerechnet in dieser Periode zum außerplanmäßigen Professor befördert wurde.

Zumindest bei seiner Museumskarriere dürfte Bleichsteiner vom deutschnationalen Leiter des Museums für Völkerkunde, Friedrich Röck, geschützt worden sein. Röck wollte seine loyalen Mitarbeiter aus der Zeit vor dem „Anschluss“ protegieren. So übernahm Bleichsteiner als Assistent von Röck in dessen Abwesenheit seine Amtsgeschäfte und bekam von diesem als „kriegswichtige Aufgabe“ die Luftschutzleitung für das Museum für Völkerkunde übertragen. Ende August 1939 wurde unter Bleichsteiners Leitung mit der Bergung von Museumsgut begonnen. Durch Bleichsteiners Verbindungen zum Widerstand war dieser stets über die Verordnungen und Bewegungen der Sammelgüter informiert und konnte Einfluss auf das Geschehen nehmen.²⁹ Dieses war für den Widerstand im Zeichen von 05 von besonderer Bedeutung, galt doch dem Schutz österreichischer Musealbestände vor Kriegsschäden, aber auch vor etwaigen Zerstörungen oder Expropriationen der Nationalsozialisten eine hohe Priorität.³⁰ Im Zusammenhang mit dem Schutz von Museumsgegenständen habe Bleichsteiner, so seine Witwe, unter großem persönlichen Risiko Gegenstände aus jüdischem Besitz im Museum verwahrt und nach Kriegsende an die rechtmäßigen Eigentümer rückgeführt.³¹ In seiner Eigenschaft als Museumsdirektor war Bleichsteiner nach dem Krieg auch offiziell für die Restituierung beschlagnahmten jüdischen Eigentums verantwortlich.

Auch der Museumsdirektor Röck war nach dem „Anschluss“ nicht unumstritten und bedurfte selbst der Protektion. So wollte die NS-Zelle am Naturhistorischen Museum, dem zur damaligen Zeit das Museum für Völkerkunde angegliedert war, Röck durch einen linientreuen Nationalsozialisten wie Hugo Bernatzik ersetzen.³² Die nötige Protektion bekam Röck u. a.

²⁶ UAW, PH PA 1.077 Bleichsteiner. fol. 150–152; Bleichsteiner, Wien, 17. Dezember 1945.

²⁷ Siehe dazu die Personalakten Bleichsteiner im Archiv der Universität Wien und dem Österreichischen Staatsarchiv. In einem Schreiben stellt Bleichsteiner retrospektiv fest: „Eine Unterbrechung trat nur in der Nazi-Zeit ein, als ich gezwungen wurde, vom Semester 1938 an vier Semester lang bis Sommersemester Urlaub zu nehmen.“ (UAW, PH PA 1.077 Bleichsteiner, fol. 125; Bleichsteiner, o.D. [um 1947], an den Dekan Herbert Duda).

²⁸ Huber 2012, 75.

²⁹ Siehe dazu Plankensteiner in diesem Band.

³⁰ So drohte beispielsweise der NS-Gauleiter August Eigruber bereits 1944, Wiener Kunstschatze zu zerstören, bevor sie in die Hände der Feinde fallen könnten. Siehe dazu Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.

³¹ Zimmermann 1990, 95.

³² Siehe dazu Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

durch den Historiker Uebersberger, der zwar 1934 Wien in Richtung Deutschland verlassen hatte, von dort aus aber als einflussreicher Wissenschaftler und „alter Kämpfer der NSDAP“ einige Weichen stellen konnte und für Röck einen Unterstützungsbrief verfasste.³³ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich auch Uebersberger für seinen ehemaligen Habilitanden und Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Osten und Orient Bleichsteiner stark gemacht hätte, sollte dies nötig gewesen sein.

Zu den Fürsprechern Bleichsteiners gehörte auch der Wiener Sammler ostasiatischer Kunstgegenstände Walter Exner, seit 1930 Mitglied der NSDAP und SA, später auch der SS.³⁴ In einem Brief beschreibt er sein Engagement so: „Bl.[eichsteiner] war als ehem. [sic] Kommunistenfreund bekannt und er sollte deshalb aus dem öffentlichen Leben entfernt werden. Doch konnte ich mich für ihn einsetzen und er konnte unbehindert weiterarbeiten. Es entwickelte sich eine enge Freundschaft ab Ende 1938 und wir trafen uns einmal wöchentlich in einem Kaffeehaus. Meine Kenntnisse der zentralasiatischen Völker habe ich ihm zu verdanken. Ich konnte ihn finanziell auch unterstützen, indem ich sein Buch ‚Die Burg von Surami‘ herausgab und die Mitarbeit im ‚Wörterbuch der heutigen mongolischen Sprache‘ ermöglichte. Er durfte auch an der von mir herausgegebenen Zeitschrift ‚Asien-Berichte‘ mitarbeiten.“³⁵

Noch verwunderlicher ist die rege Mitarbeit Bleichsteiners an Bernatziks „Großer Völkerkunde“³⁶, das populärste und meistgelesene völkerkundliche oder ethnologische Nachschlagewerk in deutscher Sprache, das während der NS-Zeit erschienen ist.³⁷ Bleichsteiner lieferte zehn Beiträge für den dreibändigen Sammelband, mehr als jeder andere Mitautor inklusive dem Herausgeber selbst.³⁸ Während es kaum überrascht, dass er den Aufsatz zu „Kaukasusvölker“³⁹ verfasste, ist es im Kontext seiner sonstigen Publikationen erstaunlich, dass er vom Baltikum⁴⁰ bis „Vorderindien“⁴¹ große Teile Eurasiens mit seinen Beiträgen abdeckt. Wir können versuchen, das sowohl auf biographischer als auch auf fachlicher oder auf ideologischer Grundlage zu erklären. Zum ersten Punkt ist anzumerken, dass Bernatzik offensichtlich zu diesem Zeitpunkt – vor und nach dem „Anschluss“ – viel von Bleichsteiner hielt und es für fachlich und politisch opportun hielt, ihn so stark einzubinden. Es kann auch argumentiert werden, dass Bernatzik Bleichsteiner alle Artikel übertrug, die sich mit Gruppen innerhalb der Sowjetunion oder mit solchen an ihren Grenzen beschäftigten. Auffallend ist dabei, dass sich Bleichsteiner jeglicher (d. h. positiver oder negativer) politischer Bewertungen in diesem Zusammenhang enthält. Hier gilt es festzuhalten, dass die „Große Völkerkunde“ im Jahr der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts erschien, der bis 1941 Bestand hatte (Gebiete, die damals nicht zur Sowjetunion gehörten – wie Estland, Finnland, Lettland oder Litauen – waren in dem Pakt bzw. in späteren Zusätzen bereits der Sowjetunion zugesprochen und wurden allesamt von Bernatzik der Feder Bleichsteiners überantwortet). Schließlich stellt sich die Frage, inwieweit die aktive Mitarbeit Bleichsteiners an Bernatziks Opus magnum als Anzeichen einer pro-nazistischen Überzeugung gesehen werden kann. Obwohl beim NSDAP-Mitglied Bernatzik die NS-Verwicklungen tiefer gehen als bei Bleichsteiner, scheint beiden vor allem ein gewisser Opportunismus gegenüber den neuen

³³ Ebd.; der Brief findet sich in Linimayr 1994, 88–89.

³⁴ Anderl 2014, 376f.

³⁵ Walter Exner, Brief 2001.

³⁶ Bernatzik 1939.

³⁷ Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.

³⁸ Bleichsteiner 1939b–k. Die Korrespondenz zwischen Bleichsteiner und Bernatzik findet sich unter: WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3. Bleichsteiner.

³⁹ Bleichsteiner 1939f.

⁴⁰ Bleichsteiner 1939b.

⁴¹ Bleichsteiner 1939k.

Montag, 20. März 1939 Kleine Volks-Zeitung Nr. 78 — Seite 9

Sendefolge W i e n

DES REICHSENDERS

Montag, 20. März

7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes (aus Frankfurt).
7.10: Vom Reichsender Frankfurt: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. — Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichsender Breslau: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Unterhaltungsmusik.
10.00: Schulfunk: Kinderliederchen. Niederblatt 11. Zeitung Ersta Wieder.
11.30: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Vom Reichsender Hamburg: Schloßkonzert. Das Niederlagenerschiff. Zeitung Otto Edel v. Seelen. Hans Eggert (Variation).
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Vom Reichsender Hamburg: Schloßkonzert (Fortsetzung).
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Musik zum Nachtsch. Mit den Variationen Paul Schöffler. (Schallplatten).
15.00: Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.30: Töbliches Konzert des „Ecketto del Paese“ (Schallplatten).
15.45: Pflege der Zimmerpflanzen. Luise Andree.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Unterhaltungsschiff der Reichsenders Wien. Zeitung Max Schönberr.
17.00: Plauderei.
17.10: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Im März der Bauer. Volkslieder und Volksmusik.
18.30: Vom Reichsender Frankfurt: „Pfeifer in Winter und Wind.“ Kampfschiffwader startbereit.
19.15: Wir wollen deutsch reden. Heitere Streifzüge durch die Muttersprache. Ernst August Mayer.
19.30: Aktuelle Umschau.
19.50: Nachrichten in ukrainischer Sprache.
20.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
20.10: Plauderei. Der Musikant der C.A.-Staudarte „Reicherrnhalle“. Zeitung Musikführer Karl Heubner.
21.10: „Jaum“, die Berle des Tachates. Ein Städtebild von Bruno Wolfmann.
22.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
22.15: Klassische und zeitgenössische Musik für zwei Violinen. Ausführende: Christa Richter-Schneider und Georg Steiner (Violine).
22.45 bis 24.00: Vom Reichsender Köln: Nachtmusik und Tanz.
24.00 bis 3.00: Nur für den Sender Graz: 24.00 bis 3.00: Vom Reichsender Berlin: Nachtkonzert.

Dienstag, 21. März

6.00: Morgenschau, Spruch, Wetter, landwirtschaftliche Nachrichten.
6.10: Turnen (Räthe Syd).
6.30: Vom Reichsender Frankfurt: Frühkonzert. Das kleine Orchester des Reichsenders Frankfurt. Zeitung Franz Hund.
7.10: Vom Reichsender Frankfurt: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. — Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichsender München: Großer Klang zur Arbeitspause.
10.00: Schulfunk: „Ein Land der Burgen und Wälder.“
11.30: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Vom Reichsender Frankfurt: Mittagskonzert. Das Min-Mainische Vandeschercher. Zeitung Fritz Luge.
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Vom Reichsender Frankfurt: Mittagskonzert (Fortsetzung).
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Vom Reichsender Saarbrücken: Bunt und schön ab zw. Uhr zehn. Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.15: „Genau wie die Mutter!“ Vervorbung von Charakteranlagen. Es spricht Dr. Dora Köhner.
15.30: Konzertsunde. Ausführende: Christl Kern (Soprano), Lissi Siebel (Violine), Gedächtnis und Solos (Klavierbegleitung).
16.00: Nachmittagskonzert. Das kleine Orchester des Reichsenders Wien. Zeitung Heinz Sandauer.
17.00: Plauderei.
17.10: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Frohe Werkstatt. Wir bauen eine Turbine. Es spricht Oskar Grifmann.
18.20: Nun will der Pöng uns grüßen. Kleine Songs und anfang.
18.45: Brennpunkt. Was berichtet von Otto Eise.
19.00: Robert Dürer und das Bild.
19.30: Aktuelle.
19.50: Nachrichten.
20.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
20.10: Wir fangen uns spielen für unsere Mütter. Die Handhantelschor im NSR-Mutterheim Reinerwand.
21.00: Vom Reichsender Stuttgart: Unter Kriegsmarine.
22.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
22.20: Vom Reichsender: Politische Zeitungsschau.
22.35 bis 24.00: Vom Reichsender Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

Mittwoch, 22. März

7.10: Vom Reichsender Köln: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichsender Breslau: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Unterhaltungsmusik.
Es spielt das südliche Orchester. Zeitung Max Schönberr.
10.00: Vom Reichsender Leipzig: Schulfunk: „Kinder und Kämpfer.“
11.30: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Aus der Industriehalle der Dismar-Uchsch M. G. Baum: Werkkonzert.
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Mittagskonzert. Das kleine Orchester des Reichsenders Wien. Zeitung Heinz Sandauer.
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Musik zum Nachtsch (Schallplatten).
15.00: Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.30: Vom Reichsender Köln: Kinder-Ringen: „Frühling, Frühling, wird es nun bald!“ Kinder aus allen deutschen Gauen grüßen den Frühling.
16.00: Aus Graz: Nachmittagskonzert. Das Orchester südliche Orchester. Zeitung Peter Schmitt. Mitwirkend Alfred Schütz (Hr.).
17.00: Plauderei.
17.10: Aus Graz: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Von Wägen, die wir leben sollten. Hans Herdogen spricht über neue Romane.
18.20: Aus dem Schaffen Carl Maria Webers für die Gitarre.
18.45: Rätselrunde.
19.00: Das Hakenkreuz in Ostasien. Zu den Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde in Wien spricht Universitätsprofessor Dr. Robert Bleichsteiner.
20.00: Richard Strauß und sein

19.00: Das Hakenkreuz in Ostasien. Zu den Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde in Wien spricht Universitätsprofessor Dr. Robert Bleichsteiner.

Strauß (geboren 11. Juni 1864).
21.20: Bleichsteiner Frau Martin, da lebten sie ein. Eine Schöpfung aus historischer Weltanschauung. Von Ernst Schönberr.
22.15: Vom F. P. A. Berlin: Aus dem Programm Musik. Das Imperium feiert den 20. Jahrestag des Reichstags. Sprecher: Dr. Paul Loven.
22.45 bis 24.00: Musik aus Wien.
24.00 bis 3.00: Nur für den Sender Graz: Vom Reichsender Berlin: Nachtkonzert.

Abb. 19.3

Ankündigung einer Radiosendung von Robert Bleichsteiner über die Ausstellung „Hakenkreuze in Ostasien“ im Museum für Völkerkunde, 1939 [3. Spalte, 22. März, 19.00].

Machthabern eigen gewesen zu sein. Letztendlich hat sich diese „bereitwillige Anpassung“ weder für Bleichsteiner noch für Bernatzik karrieretechnisch bezahlt gemacht.

Die Arbeitsbeziehung zwischen Bleichsteiner und Bernatzik intensivierte sich im weiteren Kriegsverlauf. Nachdem Bernatzik sein „Kolonialvölkerkundliches Handbuch für Afrika“⁴² zum Druck eingereicht hatte, erhielt er vom Kolonialpolitischen Amt der NSDAP (KPA) den Auftrag, einen vergleichbaren Sammelband zu „Eurasien“ zu erstellen.⁴³ Dazu bestimmte Bernatzik neben Hans Findeisen vor allem Bleichsteiner zu seinem engsten Mitarbeiter. Anfang Februar 1943 heißt es in einem Brief an Findeisen: „Mit Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass Prof. Bleichsteiner nun also seine Mitarbeit am Asien-Band [sic] des Handbuches zugesagt hat.“⁴⁴ Als Titel für das Gesamtwerk wurde „Osteuropa und Asien“ veranschlagt. Bleichsteiner sollte die Region „Vorderindien“ übernehmen und die Gebiete „Südwestasien“, „Hoch-“ und „Mittelasien“ gemeinsam mit Findeisen bearbeiten. Die im Afrika-Handbuch getroffene Unterteilung zwischen „stammessittentreu und entwurzelt“ wurde verworfen. Nunmehr sollten Fragen in den Mittelpunkt gestellt werden, die „1. historisch-politische und kulturelle Traditionen des betreffenden Volkes und 2. geistig-religiöse Expansionsbestrebungen“ behandelten.⁴⁵ Aufgrund der Kriegswende blieb dieses Buchprojekt allerdings nur im Planungsstadium und wurde nicht mehr umgesetzt.⁴⁶

Tatsächlich hat Bleichsteiner in diesen Jahren extensiv in den „Asien-Berichten“ veröffentlicht und war von 1940 bis 1942 deren verantwortlicher Herausgeber.⁴⁷ Gemeinsam mit Exner baute Bleichsteiner auch den „Asienkreis“ auf, welcher sich regelmäßig in Exners Wohnung traf.⁴⁸ Projektiert wurde u.a. die Gründung eines „Instituts für Steppenforschung“, was sicherlich mit Bleichsteiners Forschungsinteressen korrelierte. Dazu kamen einige Ausstellungen am Museum für Völkerkunde mit Objekten aus der Sammlung Exner, die von Bleichsteiner kuratiert wurden.⁴⁹ Gegen Kriegsende erwähnte Wilhelm E. Mühlmann in seinem Buch „Die Völker der Erde“ (1944) im Vorwort Bleichsteiner als einzigen Wiener mit Dank für Rat und Gegenlektüre.⁵⁰ Der darin erstellte Glossar mit den damaligen Fachausdrücken wie „Entvolkung“, „Umvolkung“, „ethnisches Gefälle“ oder „Restvolk“ ist eindeutig der NS-Diktion zuzuordnen und demonstriert zugleich, wie weit Bleichsteiners Bereitschaft reichte, den NS-Wissenschaftsbetrieb mitzutragen.

An der Universität las Bleichsteiner hauptsächlich Vorlesungen über Orientalistik und Völkerkunde. Neben seinen sprachwissenschaftlichen Tätigkeiten übersetzte er in dieser Zeit verstärkt georgische Dichter, zog sich also gewissermaßen in die Poesie zurück. Als Resultat dieser Arbeit veröffentlichte er nach dem Krieg neben Artikeln über die Literatur und die Dichter Georgiens den von ihm übersetzten Sammelband „Neue Georgische Dichter“,⁵¹ in dessen Nachwort er die Georgier als das „geistig und künstlerisch am meisten begabte Volk

⁴² Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.

⁴³ WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3.; Bernatzik, 28. Dezember 1942, an Hans Findeisen (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

⁴⁴ WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3.; Bernatzik, 12. Februar 1943, an Hans Findeisen (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Die Verfasser danken Peter Rohrbacher für die Bereitstellung der Informationen zu Inhalt und Signaturen des hier ausgeführten Absatzes.

⁴⁷ Bleichsteiner 1939a, 9–66; 1940, 16–25; 1942, 9–23; 1944, 3–15.

⁴⁸ Anderl 2014, 381.

⁴⁹ Zum Museum siehe Plankensteiner in diesem Band.

⁵⁰ Mühlmann 1944, 8 (Anm. der Hg.).

⁵¹ Bleichsteiner 1946.

Nr. 37 Wien, Freitag

Wochenausgabe N. W. T.

11. September 1942

7

Leutnant aus seinem Wagen gesprungen, und ebenso der Leutnant, der in seiner Handkassette ein Nebenkommando hielt. Während der Leutnant zurückblieb, um die Stabskassette sicher zu stellen, fährt der Oberleutnant mit seiner Jeepskutsche, die Sowjets überholend, entgegen, wagt mit der schweren Maschine durch eine seichte Pfütze und rast in die Flanke der marschierenden Kavallerie.

Da sind sie auch schon. Unbemerkt tauchen sie aus dem Meer der Weite. Ein ganzes Bataillon ist das, bespannt und mit Mä. Der Oberleutnant hält mit seinen vier Rohren darüberschauen. In jiddischen Mänteln schneidet er die sich auf den beiden Reihen der Sowjets. Helle Bänder, die sich leuchtend aus den Längen strecken, verkörpern sich mit den gehäuteten Tieren. Drauf und rein ist alles.

Und die Ketten klappern und wirbeln Staubwolken, die der Wind zerstreut. Die Sowjets drehen, schreiben sich ineinander, schicken mit MG und Panzerbüchsen. Pferde gehen durch, Wagen überstürzen sich krachend, Bänder von Menschen unter sich begrabend. Es ist ein durchgepeinigtes, wildes Durcheinander.

„Da reitet einer. Ein Leutnant versucht seitlich zu entkommen. Tief tritt er dem Tier in die Flanken. Der Ober-

leutnant, der auf seiner Vierfüßler auf dem Anstand steht, schneidet ab und folgt dem galoppierenden Hufen. Die sind schneller als die Ketten, die wälzend über den unebensten Boden klirren. Die Jagd aber geht weiter. Eine Bauernkutsche zieht sich zwischen Pferd und Motor. Hin und her geht die Verfolgung. Bis der Motor das Pferd besiegt. Ein kurzes Jakt. Die Bauernkutsche ist ein Karabiner angelegt. Ein Schuß. Und das Rennen ist beendet.

Wieder wendet die Flak. Wieder fangen sich die hundert Bänder in die verwirren Kolonnen. Tödtliche Schlingen schütten ab, was noch am Leben.

Es ist ein Tümpel, schwarz, moorig, von schwankendem Schluff umrandet. Da hinein treibt der Oberleutnant den flüchtenden Hufen. Und der Motor schluck. Der Sumpf hat fest, was er gelangen hat.

Und wieder ist Ruhe. Division und Führungsstaffel rollen weiter. Die Stabskutsche schließt sich an. Im Kartennotizbuch statt der Oberleutnant. „Das mit der Vierfüßler?“ meint er, erstaunt, als man ihn zu erzählen bittet, „das war nur nebenbei. Ist ja auch nicht meine Aufgabe.“

Der Stab verlegt. Ein Sowjetbataillon aber bleibt von vier Rohren zertrümmert zurück. Und was noch marschieren kann, wandert den Weg in die Gefangenschaft...

eines Ochsen oder Büffels, die kleinen (Tuk) aus einem Ziegenbälz. Aus den Trestrern wird durch Destillation Schnaps gewonnen.

Der Georgier hat ein heiteres, geselliges Naturell, wenn auch zwischen den einzelnen Stämmen große Unterschiede bestehen. Geistige Beweglichkeit, Witz und sorglose Leichtigkeit des Imierers, Guirers und Mingrelers stehen stark ab von dem ruhigen, mehr nach innen gekehrten und häufig auch schwerfälligeren Art der Ostgeorgiers. Der Georgier ist im allgemeinen kein starker Esser, aber er liebt es, besonders bei feierlichen Gelegenheiten oder wenn er Gäste hat, lange bei Tisch zu sitzen und sich viele Stunden lang dem Trunk und der Geselligkeit hinzugeben. Er gibt einem solchen Trinkgelage die Bezeichnung Keipi, und es ist sehr bemerkenswert, wie dieses arabische Wort im georgischen Gebrauch eine ganz andere Bedeutung bekommt wie in der Sprache, der es entnommen ist. Bei den Sibirischen Völkern bedeutet Keip Ruhe, vollständiges körperliches und geistiges Ausruhen, Ausspannen vor allem jeder gedanklichen Tätigkeit, Wohlbefinden und Behagen. Der georgische Keipi dagegen ist das gesellige Gelage, der durch geistreiches Gespräch, Gesang und Trunk den Menschen über sich hinausführt und beseligend, bis er im Rausch die Sorgen des Lebens vergißt.

Ein georgisches Trinkgelage hat seine aus alter Überlieferung stammenden Gesetze und Regeln. Noch heute wachen der Georgier, wie der Türke, der König des Gelages, den Tamada oder Tolubaschi. Das erste Wort bedeutet etwa „First, Anführer“ und bezeichnet wohl ursprünglich den Stützpfeiler der Unternehmung. Der Ausdruck stammt aus dem Türkischen und hat den bezeichnenden Sinn „Löschmeister“. Der Tamada muß ein schlagfertiger, geistreicher und witziger Mann sein. Er ist der Geistesführer, der Dichter, denn er hat die Pflicht, die Gesundheit auszubringen und dabei die geehrten Gäste mit einigen witzigen Versen anzusprechen. Der eigentliche Trinkspruch, den die Versammlung im Chor wiederholt, besteht aus den Worten mawalschiamer, also „langes Leben“ an Stelle unseres „Hoch soll er leben“.

Die Methoden haben ein etwas melancholisches Gepräge. Berühmte witzige Tamadas spielten eine große Rolle, man bemühte sich um die Wette, sie einzuladen und zu beschenken, so daß häufig aus diesem Akt eine Art Beruf wurde. Vorstöße gegen die Trinkgesetze werden wie im deutschen Studentenkomment mit Strafritten belegt. Was die Trinkgefäße anlangt, so gibt es neben den auch bei uns gebräuchlichen, Trinkhörner; es sind Ochsen-, Büffel-, im Gebirge Steinbockhörner, oft solche mit schöner Silberverzierungen. Zum Strafrinken dienen besonders große Trinkhörner.

Verkleidungen sind heute die Prunkstücke, verschollen die georgischen Fürsten und Ritter, von den Bergen und Hügeln des Landes ragen nur mehr die Trümmer ihrer Burgen, die einst das Land beherrschten; verschwunden sind auch die Typen der rinfelken alten Tifliser Bozars, verursacht bald die hussarischen Lieder der Händelsänger, der Straßenmusikanten und der Kintos, jener wandernden Straßenhändler, deren schlagfertiger Humor und wüste Gelage untrennbar zum Leben der witzigen Tifliser Altstadt gehörten. In der alles Volkstum mißachtenden Zeit des Bolschewismus blieben die Bilder Niko Pirosmanischwili, jenes größten georgischen Malers, Genies und Bohemiens, den Keipi und Armut zugrunde richteten, die einzigen Zeugen des einstigen leichtsinnigen, sorglosen Lebens. Aber es stehen die sonnenbeglänzten Rebentügel, die schwellenden Trauben des Herbstes, es bleiben der süße Saft, der Jahr für Jahr aus der Kelter in die Tonkrüge rinnt, und Georgien selbst, das ewige Weinland!

Leben der witzigen Tifliser

Die Taufe im Weinkeller

Georgien, die Urheimat der Traube • Von Univ.-Prof. Dr. R. Bleichsteiner

Die Wörter für „Wein“ in den Sprachen der europäischen Indogermanen sind aus dem indoeuropäischen woinas, lateinisch vinum, aus dem wiederum das germanische „Wein“, althochdeutsch vin und das slawische vino entlehnt wurden, sind gleich vielen anderen indogermanischen Wörtern, die gleich mit dem Gegenstand von den angrenzenden Völkern des Ostens übernommen worden. Bei den skandinavischen Stämmen sind noch heute eigenartige Ausprägungen des gleichen Wortes, so georgisch ghino = „Wein“, und venachi = „der Weinberg“, in Gebrauch. Das Lautgesetz dieser Wörter zeigt deutlich, daß sie mit den indogermanischen zwar verwandt sind, aber nicht auf sie zurückgehen können. Die Verbreitung der Wörter macht es wahrscheinlich, daß der Weinbau in den Mittelmeerländern und in Vorderasien von den Ländern am Ostufer des Schwarzen Meeres seinen Ausgang genommen hat.

In der Tat wächst die Weinrebe im pontischen Waldgebiet noch heute wild; sie rankt üppig um Stamm und Äste der Bäume, die sie oft vollkommen überspannt. So trägt sie mit andern Schlingpflanzen wesentlich zum Uwaldcharakter der pontischen Küstenländer bei. Sicher wurden die wilden Trauben von den Bewohnern dieses Gebietes in großen Mengen gesammelt und im Haushalt verwendet. Anderseits beweisen die historischen Überreste, bei Ausgrabungen gefundene Weinruten und Denkmäler der altgeorgischen Kunst, daß dieses Volk schon frühzeitig die Rebe aus dem Wald verpflanzte, sie baute und kultivierte.

Das gemäßigte, eher warme Klima bestimmt Georgien zu einem idealen Weinland. Mit Ausnahme des Hochgebirges reicht die Rebe fast überall aus, ist gezeichnet. Ertrag und Güte des Weines sind überall verschieden. Im Osten des Landes, vor allem in Kachetien, ist der Weinbau der wichtigste Faktor in der Wirtschaft des georgischen Bauern. Die Weinberge brauchen hier, dem Steppencharakter des Landes entsprechend, oft künstliche Bewässerung, die mit Hilfe eines Kanalsystems den Pflanzungen zugeführt wird. Wie in andern Ländern des Ostens ist die Wasserverteilung an die einzelnen Besitzer streng geregelt. Die Weinreben sind wie bei uns in Reihen gepflanzt und an Stöcken befestigt. Die Weinberge sind mit Hecken oder Flechtzäunen eingegleitet, an denen Äpfel, Pappel- und Maulbeerbäume stehen. Ein kachetischer Weinberg macht stets einen verwilderten Eindruck, er ist nicht so gut gepflegt wie ein europäischer, die Reben sind zum Teil in dicht geschlossenen Wänden gezogen. Der Weinberg wird durchschnittlich alle dreißig bis vierzig Jahre erneuert, trotzdem gibt es nicht selten hundertjährige Reben, die noch gut tragen. In Westgeorgien, im feuchten Klima Guirien und Imierens, läßt man die Reben wie in Italien und auf dem Balkan in den Obstgärten an den Bäumen emporklettern, was ein malerisches Bild bietet.

Der heilige Weinkeller

Ist also Georgien von Natur aus eines der geeigneten Weinländer, so sind doch Ertrag und Güte des Weines infolge der noch immer primitiven Wirtschaft nicht auf die Höhe, die man bei Anwendung europäischer Methoden erzielen könnte. Im Westen übersteigt der Ertrag den im Osten zwar um das Doppelte, aber die besten Sorten wachsen in Kachetien. Die gesamte Anbaufläche im Jahr 1930 war 37.600 ha und lieferte 6 bis 7 Millionen Eimer mit einem Durchschnittsertrag von 200 Eimern auf den Hektar, der Wert belief sich auf 44½ Millionen Rubel. Hagelschlag, Krankheiten und Reblaus richten ungenügend bekämpften noch immer großen Schaden an. Als die besten einheimischen Trauben gelten in Kachetien Rkaziteli (Rothorn), Saparavi, Mzwane (die Grüne), die westliche Wallreife bunt zugefüllte Blume liefern, im Westen Zikada, Zolikauri, Krachuna. Die westgeorgischen Weine sind leichter, die weißen Sorten erinnern an die Moselweine.

Die Weinlese beginnt in Georgien wie bei uns gegen Ende September und erstreckt sich bis in den Monat Oktober. Man schüttet die abgeschalteten Trauben, nach Sorten geordnet, vielfach aber auch blaue, rote und grüne reife und halbreife bunt durcheinander, in eine große, mit Ton oder Steinen ausgelegte Kufe (Saznacheli), die die Kelter darstellt. Wie bei den alten Griechen wird der

Rebensaft von jungen Leuten durch Stampfen mit den Füßen ausgepresst, später Aznari, man den Trestrern durch Pressen mit Brettern oder Steinen den Rest der Flüssigkeit. Nach dem Keltern läßt man den Saft durch die Röhren in die Tontöpfe fließen, die im Weinkeller in die Erde gegraben sind. Der georgische Weinkeller (Marani) hat nichts gemein mit einem europäischen, er ist kein Keller, sondern ein Erdloch, sondern ein Platz unter freiem Himmel, zumeist in der Nähe des Weinberges, auf dem sich die Kelter befindet und die riesigen irdenen Krüge in der Erde stehen.

Der Marani ist seit alters ein heiliger Ort, besonders in Westgeorgien, wo noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Taufen und Trauungen, wenn keine Kirche oder Kapelle in der Nähe war, im Weinkeller vollzogen wurden. Auch die Kelter, ist eine Art Kultstätte. Man glaubt in manchen Teilen Georgiens, daß sich die Hexen und Zauberer ihrer in gewissen Nächten als Fahrzeug bedienen, um auf den Tabakona, den georgischen Blocksberg zu ihrer teuflischen Meisterin Rokapi zu gelangen, der sie als Opfer Menschenherzen darbringen müssen.

Fest des ersten Trunkes

Nach Anschauung der Guirer wohnt in der Kelter der Wein- und Eimer. Am Sonntag in der Nacht zieht die Familie mit Kuchen und brennenden Kerzen hinaus, der Vater schlägt mit dem Stock auf den Marani, und ruft: „Aguia, Aguia, Aguia!“ Wandle um das Tor der Bachual! Auf unsern Weinberg so große Trauben! auf fremden Weinberg Reisig und Blätter! Am Montag besucht ein georgischer Bauer seinen am Neujahrstag abends mit seiner Familie die Kelter, der eine trägt ein kleines Kind, der andere einen Sack Korn oder Mais als Zeichen der Fruchtbarkeit, man schlägt mit dem Stock daran und singt im Chor: „Dschuschelchia, Dschuschelchia! Unser Weinberg soll befruchten, in den andern nur Blätter! Dschuschelchia, der hier Aguia entspricht, ist ein alter Vegetationsgott, ähnlich jenem altethnischen, der auf dem Felsenrelief von Ivris in Ostkleinasien dargestellt ist.

Die Tonfässer haben schon im Altertum ein Fassungsvermögen von 60 bis 120 Liter, die 5 Hektoliter. Diese Tona Ringe zusammengesetzt, und im Ofen gebrannt. Naphtha ausgegossen. Nach sie mit einem runden Holz Erde daran. In den ersten der Gärung wegen ein Traubenmost wird nicht verdickt als Leber trocknete Früchte, die, ein schmackhaftes Konfekt Anfang November man verkostet ihn aber.

Der erste Trunk geht mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich. Der Besitzer geht, von einem Knecht begleitet, auf den Marani, öffnet ein Gefäß und schöpft zuerst die an der Oberfläche schwimmende Uneinheit ab, dies geschieht mit einem großen geflochtenen Löffel (Sazmendari). Sie schöpfen mit einer Kalbasse drei bis vier Gläser Wein und trinken sie aus, füllen dann den mitgebrachten Tonkrug und begeben sich mit ihm auf den Weinberg, wo sie neun Reben reinigen und dabei etwas Wein trinken. Eine bestimmte Sorte Wein ist nur zum Bedarf der Familie bestimmt und darf nicht außer Haus gegeben werden, selbst Knechte, die kein volles Jahr im Dienst sind, dürfen ihn nicht trinken.

Der König des Gelages

Der Wein wird fast ausschließlich im Lauf des Jahres ausgetrunken, es gibt also nur Feiertage außer in den modernen Wirtschaften. Der Wein, besonders der rote, ist herb, das kommt davon, daß man zumeist Tresten mischt. Auch durch das Naphtha erhält er einen für uns fremdartigen Geschmack, ähnlich dem griechischen Retzino. Der Wein, der in den Handel kommt, wird in Schläuchen gefüllt, die großen (Rumby) bestehen aus der Haut

Interesse daran hat, zu wissen, ob ein Hüba lieber gelbe, rote oder grüne Körner frisst. Sind das nicht ausgefallene Spitzener einer Wissenschaft, die ihren Nutzen nicht mehr verdient?

Abert gerade hier war der Ausgangspunkt eine rote praktische Frage. Mäuse können bekanntlich in Feld und Garten gewaltigen Schaden anrichten. Man bekämpft sie daher mit allen möglichen Mitteln, vor allem aber mit Getreide, das mit allerlei Giften versehen ist. Dieses Getreide ist nach der gewöhnlichen Vorschrift gefüttert, um Verwechslungen zu vermeiden. Aber wenn man draus, im Feld Getreide auslegt, so bietet ja nicht eine Gewähr dafür, daß sich allein Mäuse einfänden. Es gibt ja noch mehr Liebhaber von Getreidekörnern. Tauben zum Beispiel, Mören, Fasern, Rebhühner. Sie könnten so vertriebt werden wie die Mäuse, die man mit dem Giftgetreide in die Ficke bringen will. Nun ließ sich beobachten, daß Hase und Wildgänschen keinen Reiz auf buntegefärbtes Giftgetreide fanden. Welche Farbe schmeckt ihnen? Welche lebten sie am meisten ab? Die Antwort muß große praktische Bedeutung haben. Denn was nützt die schärfste Mäuserüttung, wenn dabei kostbare andre Tiere verloren gehen?

Die ungarischen Körner aus der Weizen allgemein bevorzugt, der Roggen abgelehnt. Ja bei reiner Roggenabgabe ersten Fasern und Tauben in den Feldern. Auch durch das Körner, so ließen die Tiere auch Weizen liegen, wenn außerdem noch ungarische Körner umherlagen. Bei ausschließlichem Angebot gefärbter Weizenkörner nahm sie weizen ohne rote und Rebhühner auch rote, wenn sie Hunger hatten. Der Hunter, der ja nun einmal der beste Rock ist, überwand also auch hier die

Abb. 19.4

Während der NS-Zeit schrieb Robert Bleichsteiner in Wiener Zeitungen Artikel über Georgien mit negativen Stellungnahmen zum Bolschewismus.

der Sowjetunion“ bezeichnete⁵² und den Beitrag der Dichter beim „Aufbau einer neuen Welt“, dem Sowjetstaat, rühmte.⁵³

1939 heiratete Bleichsteiner die aus Magdeburg stammende Alice Kratzenstein,⁵⁴ die aus großbürgerlichen Verhältnissen stammte. Vor ihrer ersten, geschiedenen Ehe mit dem Chemiker und Sachbuchautor Emil Lenk war sie Dramaturgin in Darmstadt, danach für einige Jahre Privatsekretärin eines Dichters. Nach der Hochzeit mit Robert Bleichsteiner half sie ihm als seine wissenschaftliche Sekretärin und Beraterin bei Übersetzungen insbesondere literarischer Texte. Ihre Ehe blieb kinderlos und galt einigen im Museum für Völkerkunde für nominell, weil Bleichsteiner bald „seine Schlafstätte im Museum aufgeschlagen hätte“.⁵⁵ Besonders Bleichsteiners Kollege Dominik Josef Wölfel tat sich bei der Verbreitung von Klatsch- und Tratschgeschichten in diesem Zusammenhang hervor.⁵⁶

Nachkriegsjahre

Als dienstältester und politisch unbelasteter Beamter wurde Bleichsteiner nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ vorläufig mit der Leitung des Wiener Museums für Völkerkunde betraut. Die provisorische Ernennung zum Museumsdirektor wirkte bis Ende 1953, als Bleichsteiner vermutlich gegen seinen Willen von der Leitung des Museums entbunden wurde. Er erhielt für seine Tätigkeit einen relativ geringen Lohn, und das Unterrichtsministerium war stets bemüht, einen anderen Museumsdirektor zu finden. Ein Antrag auf Gehaltserhöhung wurde 1951 vom Bundesminister für Unterricht Hurdes persönlich abgelehnt. Wie erklärt sich diese distanzierte Haltung gegenüber Bleichsteiner?

Im Nachkriegsösterreich galt Bleichsteiner allgemein als Kommunist. Zwar war er nicht Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ), jedoch gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion“, kurz Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft genannt, dessen wissenschaftlicher Sektion er vorstand und zu deren Vizepräsident er 1951 gewählt wurde. Diese Gesellschaft machte sich zur Aufgabe, das Verhältnis Österreichs zur Sowjetunion zu verbessern, indem sie über die tatsächlichen, von den Gesellschaftern als positiv wahrgenommenen Verhältnisse in der Sowjetunion berichtete. Das personelle Umfeld bestand aus organisierten Kommunisten, aber auch aus Parteigängern der SPÖ und ÖVP und bekannten Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft. Als Ehrenpräsident der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft fungierte während seiner Amtszeit als Wiener Bürgermeister der spätere Bundespräsident Österreichs, Theodor Körner.

In seinen Artikeln im Organ der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, der „Brücke“, äußerte sich Bleichsteiner positiv über die sozialen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion. Er zeigt sich im Einklang mit dem Sowjetkommunismus, dessen wesentliche Leistungen er an anderer Stelle so beschreibt: „Meiner Ansicht nach ist aber das Wesentliche im Kolchos und der Sowjetunion überhaupt, daß die Menschen ihre Arbeit lieben und daß sie keine Sorgen um ihre Existenz haben.“⁵⁷ Es scheint, als wäre Bleichsteiner damit zum ersten Mal in seinem Leben offen für seine Weltanschauung eingetreten. In seinen philologischen Publikationen aus dieser Zeit bleibt Bleichsteiner jedoch dem

⁵² Ebd., 75.

⁵³ Ebd., 80.

⁵⁴ Zu Alice Bleichsteiner siehe auch Anderl/Mittersakschmöllner in diesem Band.

⁵⁵ Rieger 2002, 66–67.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Bleichsteiner 1950, 32.

Ethos der wissenschaftlichen Neutralität verpflichtet und verzichtet auf ideologische Kontextualisierungen. Höchstens in der Auswahl des Stoffes oder seiner Bezugnahme auf Lehrmeinungen ließen sich ideologische Erwägungen nachvollziehen.

Im Rahmen seiner Tätigkeit in der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft wurde Bleichsteiner 1950 in die Sowjetunion eingeladen. Er nutzte diesen Aufenthalt für einen vier-tägigen Abstecher nach Georgien, dem Land, mit dem er sich über viele Jahre hinweg aus der Ferne intensiv beschäftigt hatte. Dies war der zweite dokumentierte Auslandsaufenthalt Bleichsteiners, über den er in einem kurzen Artikel für die „Brücke“ und, ausführlicher, im Buch „Georgien Gestern und Heute – Eine Fahrt hinter den Kaukasus“⁵⁸ berichtete. Auch hier macht sich wieder die Begeisterung Bleichsteiners für Georgien bemerkbar. Neben der immer wieder betonten Kultiviertheit der Georgier wurden diese von ihm auch als „schöner Menschenschlag“⁵⁹ bezeichnet. An der Legitimität der Sowjetherrschaft in Georgien hatte er keinen Zweifel. So schrieb er auf S. 9: „Die Sozialistische Sowjetrepublik Georgien wurde am 25. Februar 1921 nach Vertreibung der unpopulären Regierung Shordania gegründet.“ Keine Rede war also davon, dass diese „Vertreibung“ eher als Putsch zu werten ist. Sogar über den gebürtigen Georgier Lawrenti Beria, zurzeit von Bleichsteiners Besuch in Georgien Chef der sowjetischen Geheimpolizei in Moskau und auch als „Stalins Henker“ bekannt,⁶⁰ behauptet er, „sich im ganzen Lande großer Beliebtheit“ zu erfreuen.⁶¹

Bis auf diesen kurzen Auslandsaufenthalt hat Bleichsteiner, von dem es in einem Nachruf heißt, er sei „nie sehr aus sich herausgetreten und liebte auch keine allzu große Beweglichkeit“,⁶² den Osten nie besucht. Er war somit ein Orientalist alten Schlages, der sich den Orient erlas, aber nie durch Reisen erlebte. Bleichsteiner bemerkte dazu, dass er „seine Abenteuer eben hinter dem Schreibtisch erlebt habe“.⁶³

1947 wurde Bleichsteiner zum außerordentlichen Professor für zentralasiatische Sprachen und Völker an der Universität Wien mit der Verpflichtung ernannt, pro Semester mindestens fünf Stunden pro Woche zu lehren. Dieser Lehrverpflichtung kam er bis zu seinem Tod 1954 nach. In seinen letzten Lebensjahren plante Bleichsteiner eine umfassende Publikation zum Schamanismus, zu der es aber nicht mehr kam.⁶⁴ Nach seinem Tod wurde er auf dem Wiener Stadlauer Friedhof beigesetzt. 1988 wurde das Grab aufgelöst, nachdem sich keine Nachkommen gefunden hatten. Allerdings ist in Wien-Favoriten eine Straße nach ihm benannt.

Ein Blick von Außen

In Ergänzung zum oben Gesagten wollen wir nun einige Aussagen von Karl Jettmar zu Bleichsteiner, die Jettmar während eines Interviews mit Peter Schweitzer in Heidelberg getätigt hat, in die Diskussion einbringen.⁶⁵ Aus dem Interview ging klar hervor, dass sich Jettmar gegenüber Bleichsteiner zu Dank verpflichtet sah, da er ihm dabei half, eine Anstellung im Wiener Museum für Völkerkunde zu erlangen. Das hinderte Jettmar jedoch nicht, Bleichsteiner gleichzeitig als einen schwachen Direktor des Museums zu klassifizieren. Jettmar charakterisierte Bleichsteiner in diesem Gespräch als einen „katholischen Kommunisten“, der mit den Russen (während der Besatzungszeit) gut auskommen wollte.

⁵⁸ Bleichsteiner 1950.

⁵⁹ Ebd., 23.

⁶⁰ Vgl. z. B. das gleichnamige Buch von Donald Rayfield 2004.

⁶¹ Bleichsteiner 1950, 21.

⁶² Schmidt 1954, 4.

⁶³ Jettmar 1954, 136.

⁶⁴ Nebesky-Wojkowitz 1954, 19.

⁶⁵ Jettmar, Interview 2000.

Diese als opportunistisch bzw. diplomatisch zu bezeichnende Grundhaltung, mit allen gut auskommen zu wollen, erstreckte sich anscheinend auch auf die Sprachwissenschaft und die in der Sowjetunion zeitweilig als Dogmen anerkannten Thesen zur Sprach- und Gesellschaftsentwicklung von Nikolai Marr (1864–1935).⁶⁶ Im Gegenzug habe Marr, so berichtete Jettmar, anscheinend Bleichsteiner anerkannt. Tatsächlich bezeichnete Marr in seinen Schriften Bleichsteiner als „Japhetodologen“ und damit Vertreter seiner wissenschaftlichen Schule sowie als Gründer einer „japhetologischen Zelle“ in der Wiener Universität.⁶⁷ Auch seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten in der Vorkriegszeit waren von den Grundannahmen Marrs geprägt.⁶⁸ Laut Jettmar habe Bleichsteiner nach Stalins Widerruf der japhetitischen Theorie von Marr⁶⁹ dann aber ein aktuelles Manuskript umgeschrieben und alle Bezüge zu Marr getilgt, was wiederum für eine opportunistische Grundhaltung spräche.

Die Anerkennung weiter wissenschaftlicher Kreise in der Sowjetunion und die Unterstützung des Chefs der russischen Besatzungsmacht haben Bleichsteiner wahrscheinlich dabei geholfen, im Jahr 1950 endlich in die Gebiete zu gelangen, über die er schon lange gelesen und gearbeitet hatte. Jettmar erzählte in diesem Zusammenhang von einem Ereignis, das er selbst als Anekdote bezeichnete: Angeblich wurde Bleichsteiner kurz nach seiner Rückkehr aus dem Kaukasus von einer schwarzen Limousine abgeholt, was natürlich Anlass für viele Spekulationen gab. Jettmar bedauerte schließlich, dass Bleichsteiner sehr früh gestorben ist, er hatte ihn am Vorabend seines Todes noch persönlich besucht.

Fazit

Wer war also Robert Bleichsteiner in seinen weltanschaulichen Positionierungen? Aus dem bisher Gesagten ist klar, dass es darauf keine einfache bzw. eindimensionale Antwort geben kann. Seine politische und ideologische Orientierung war mehrschichtig: klerikal, national-konservativ, kommunistisch. Es ist durchaus möglich, dass seine klerikalen und konservativen Positionierungen opportunistisch zu verstehen sind, also durch das Umfeld und die Möglichkeiten geprägt (z. B. FIOO, Museumsprotektion). Über seinen Katholizismus ist nichts Genaues bekannt, es scheint aber, dass dieser besonders von kultureller Bedeutung war, als Marker der nationalen und familialen Zugehörigkeit.

Obwohl Bleichsteiners wissenschaftliches und persönliches Umfeld vor dem Zweiten Weltkrieg national-konservativ geprägt ist, gibt es dennoch Anhaltspunkte, dass Bleichsteiner schon in dieser Zeit Sympathisant der Linken gewesen ist. Besonders in den 1930er Jahren und innerhalb der national-konservativ bis völkisch geprägten Kreisen, in denen Bleichsteiner sich bewegte, waren solche Sympathien, wenn auch nur im Kaffeehaus artikuliert, durchaus nicht ungefährlich für Karriere und Sozialstatus. In diesen Sympathien Bleichsteiners zeigt sich kein Opportunismus und er selbst sich auch nicht als „feig bis in die Knochen“. Seine angebliche Begeisterung über die Errungenschaften der Sowjetunion mag dabei nicht zuletzt seiner Herkunft aus einfachen Verhältnissen geschuldet sein, stellte er doch besonders die Versorgung der arbeitenden Bevölkerung als vorbildlich heraus.

⁶⁶ Diese von Marr 1923 aufgestellte sprachwissenschaftliche Theorie ging von einer gemeinsamen Grundlage der kaukasischen und indogermanischen Sprachen sowie des Baskischen aus. Die „Japhetitheorie“ war bis 1950 die offiziell akzeptierte Basis der sowjetischen Linguistik. Siehe Marr 1923 sowie Alpatov 1991; Slezkine 1996.

⁶⁷ Vgl. Marr, in Bertrand 2002, 200.

⁶⁸ Siehe z. B. Bleichsteiner 1928.

⁶⁹ Stalin 1950.

Nach außen hin galt Bleichsteiner jedoch weiterhin als „guter Katholik“.⁷⁰ Oberflächlich betrachtet sieht es also so aus, als habe sich Bleichsteiner von einem Konservativen zu einem Kommunisten entwickelt. Im Anschluss an Jettmars Charakterisierung Bleichsteiners als einem „katholischen Kommunisten“ scheint es aber plausibler, dass Bleichsteiner mehrere politisch-ideologische Orientierungen parallel verfolgte – also die Möglichkeit, dass er Kommunist *und* konservativ-katholisch war, eventuell mit sich verlagernden Schwerpunkten.

Es gibt jedoch auch Anzeichen, dass Bleichsteiner keiner Ideologie anhing bzw. Ideologien als Privatsache ansah. Die meisten Nachrufe beschreiben ihn als „Zauderer“, einer auch als „echte[n] Wiener“.⁷¹ Die Persönlichkeit Bleichsteiners war wahrscheinlich nicht immer die einfachste für Außenstehende; er galt als ein „eigentlich einsamer Mensch“,⁷² eher unverstanden⁷³ und wenig geschätzt.⁷⁴ Er war „[...] zu bescheiden, denn nicht einmal alle näheren Kollegen in den Museen und an der Universität konnten die tatsächliche Kapazität dieses häufig schweisgsamen, nur freundlich lächelnden Philosophen immer richtig verstehen und würdigen“.⁷⁵ Gleichzeitig wies er Eigenschaften eines Universalgelehrten und Bildungsbürgers auf, der Mallarmé, Rimbaud, Grabbe, Heine und Nestroy las und sich mit östlicher (z. B. persischer) Dichtung dem Alltag entzog. Sein „Interesse an der Sache“ (Asien, Kaukasus, Sprache) scheint es auch gewesen zu sein, was ihn mit seinen nationalkonservativen bis nationalsozialistischen Kollegen auskommen ließ; jenseits politischer Divergenzen waren es tatsächlich wissenschaftliche Interessen, die verbindend wirkten.

Eine interessante Frage ist, welche Rolle der „Osten“ in den Identitätskonstruktionen Bleichsteiners spielte. Es scheint, dass der Osten für ihn oft die Funktion der Heimat bzw. eines Rückzugsortes innehatte. Besonders in schwierigen Zeiten (z. B. während der NS-Zeit) scheint er sich in seinen „inneren Orient“ – der oft in der georgischen Poesie bestand – zurückgezogen zu haben. Später, im Nachkriegsösterreich, wurde der Osten auch zu seiner politischen Heimat. Dabei blieb jedoch auch immer ein Element der Fremdheit bestehen. Als wolle er ausdrücken, „Ich gehöre nicht zu euch“, verwendete Bleichsteiner den Osten als seine Projektion der Zugehörigkeit zu einem undefinierten Anderen.

Spätestens mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden bei Bleichsteiner erstmals klare Positionierungen sichtbar. Obwohl seine Sympathien zur Sowjetunion anfangs noch durch opportunistische Überlegungen gegenüber sowjetischen Besatzern erklärt werden könnten, bekam Bleichsteiner sehr schnell die negativen Auswirkungen seiner Ansichten im Nachkriegsösterreich zu spüren. Auch im Kreis seiner Kolleginnen und Kollegen machte sich Bleichsteiner mit seiner nun offen zu erkennen gegebenen Sympathie für den Kommunismus vermutlich einige Feinde.

Es stellt sich jedoch auch die Frage, inwieweit Bleichsteiners angeblicher Kommunismus in Wirklichkeit eine Überhöhung seiner Georgien-Liebe darstellte. Wie bereits erwähnt, war er von den Georgiern fasziniert und hielt sie für das „größte Kulturvolk im Kaukasus“. Stalin war ja auch ein Sohn des von ihm so geliebten Landes, für manche sogar der „größte Georgier“. Ohne die Möglichkeit verwerfen zu wollen, dass Bleichsteiners „Kommunismus“ auf einer echten ideologischen Entwicklung beruhte (z. B. seiner Verarbeitung des Nationalsozialismus), muss auch danach gefragt werden, ob seine „Sowjetophilie“ das Ergebnis eines durch wenig echte Lebenserfahrung getrüben Blicks eines Schreibtischgelehrten war. Bleichsteiner

⁷⁰ Rieger 2002, 66.

⁷¹ Schmidt 1954, 1.

⁷² Ebd., 3.

⁷³ Siehe Jettmar 1954, 136–137.

⁷⁴ Siehe die Gutachten aus der NS-Zeit in Linimayr 1994, 60–61.

⁷⁵ Schmidt 1954, 4.

war ein hervorragender Kenner lebender und toter Sprachen und ihrer Texte, aber er hatte kaum Feldforschungserfahrung im heutigen Sinn. War Bleichsteiner also Opfer einer textzentrierten Forschungstradition, in der weder Alltagswirklichkeiten noch sozioökonomische Realitäten Platz hatten?

Archivmaterialien

Archiv der Universität Wien (UAW)

PH PA 1.077 Robert Bleichsteiner

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)

NL Bernhard Struck, n 20;25/6

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

12.032

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 28.733 Robert Bleichsteiner

BMfU, PA Robert Bleichsteiner

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, Nachlass Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.3.2.1.2. „Die Große Völkerkunde“: Bleichsteiner, Robert (Museum für Völkerkunde Wien), 1936–40

2.3.2.1.3. „Die Große Völkerkunde“: Findeisen, Hans (dabei: Bemerkungen über Leben und Tätigkeit sowie sonstige Korrespondenz), 1937–43

Persönliche Mitteilungen

Walter EXNER, 22. Oktober 2001, Brief an Florian Mühlfried

Interviews

Karl JETTMAR, 28. Jänner 2000, Interview mit Peter Schweitzer in Heidelberg

Literatur

Vladimir M. ALPATOV: *Istoriya odnogo mifa. Marr i Marrism*. Moskau: Nauka 1991.

Gabriele ANDERL: „Nicht einmal abschätzbarer Wert ...“ Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten – und ihre Sammlung asiatischer Kunst in Wien, in: Eva BLIMLINGER; Heinz SCHÖDL (Hg.), *Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung*. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2014, 339–411.

Hugo A. BERNATZIK (Hg.): *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, 3 Bände. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939.

Frédéric BERTRAND: *L’anthropologie soviétique des années 20-30. Configuration d’une rupture*. Pressac: Presses Universitaires de Bordeaux 2002.

Robert BLEICHSTEINER: *Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und Mingrelische Texte*. Wien: Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient 1919.

Robert BLEICHSTEINER: Beiträge zur Kenntnis der elamischen Sprache, in: *Anthropos* 23, 1-2 (1928), 167–198.

Robert BLEICHSTEINER: Zum euroasiatischen Tierstil. Verbindungen zwischen West und Ost, in: *Berichte des Asien-Arbeitskreises* 1, 2 (Juni 1939a), 9–66.

Robert BLEICHSTEINER: Die Baltischen Völker, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939b, 159–160.

Robert BLEICHSTEINER: Die Finno-ugrischen Völker, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939c, 161–170.

Robert BLEICHSTEINER: Die Ostslaven, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939d, 213–221.

Robert BLEICHSTEINER: Die Osteuropäischen Turkvölker, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939e, 222–224.

Robert BLEICHSTEINER: Kaukasusvölker, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939f, 1–11.

Robert BLEICHSTEINER: Vorderasien, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939g, 12–34.

Robert BLEICHSTEINER: Mittelasien, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939h, 35–52.

Robert BLEICHSTEINER: Turkvölker Sibiriens, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939i, 67–70.

Robert BLEICHSTEINER: Hochasien, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939j, 71–88.

Robert BLEICHSTEINER: Vorderindien, in: Hugo A. BERNATZIK (Hg.), *Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker*, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939k, 149–197.

Robert BLEICHSTEINER: Der Mann im Pantherfell. Ein georgischer Minnesang aus dem 12. Jahrhundert, in: *Asien-Berichte* 2, 5 (März 1940), 16–25.

Robert BLEICHSTEINER: Heldenlieder der Daghestanvölker, in: *Asien-Berichte* 4, 13-14 (März und Juni 1942), 9–23.

Robert BLEICHSTEINER: Die Völker des Kaukasus, in: *Asien-Berichte* 5, 22 (1944), 3–15.

Robert BLEICHSTEINER: Neue georgische Dichter. Wien: Amandus-Edition 1946.

Robert BLEICHSTEINER: Georgien gestern und heute. Eine Fahrt hinter den Kaukasus. Wien: Globus 1950.

Doris BYER: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit, 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau ²1999.

Nancy CARTWRIGHT; Jordi CAT; Lola FLECK; Thomas E. UEBEL: *Philosophy between Science and Politics (Ideas in Context)*. Cambridge: Cambridge University Press 1996.

Andreas HUBER: *Eliten/dis/kontinuitäten. Kollektivporträt der im Nationalsozialismus aus „politischen“ Gründen vertriebenen Hochschullehrer der Universität Wien*. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Karl JETTMAR: Nachruf auf Robert Bleichsteiner, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien* 123 (1954), 136–137.

Britta LANGE: *Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918: Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 17)*. Wien: Verlag der ÖAW 2013.

Peter LINIMAYR: *Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42)*. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Nikolaus MARR: *Der japhetische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozess der mittelländischen Kultur*. Berlin: Kohlhammer 1923.

Wilhelm Emil MÜHLMANN: *Die Völker der Erde (Weltpolitische Bücherei)*. Berlin: Deutscher Verlag 1944.

René NEBESKY-WOYKOWITZ: Robert Bleichsteiner 10. April 1954, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde vom Morgenland* 52 (1953–55), 269–271.

Otto NEURATH: *Gesellschaft und Wirtschaft – Bildstatistisches Elementarwerk*. Leipzig: Bibliographisches Institut AG 1930.

Paul Martin NEURATH (Hg.): *Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft*. Wien: Böhlau 1994.

Donald RAYFIELD: *Stalin und seine Henker*. München: Karl Blessing 2004.

Albert RIEGER: *Dominik Josef Wölfel (1888–1963) – Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand*. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Leopold SCHMIDT: Nachruf auf Robert Bleichsteiner, in: *Archiv für Völkerkunde* 9 (1954), 1–7.

Wolfgang SCHULTZ: Geleitwort zu Mitra, in: *Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung* 1, 1 (1914), 1–4.

Wolfgang SCHULTZ: *Grundzüge der Nationalsozialistischen Kulturpolitik*. München: Franz Eher 1939.

Yuri SLEZKINE: N. Ia. Marr and the National Origins of Soviet Ethnogenetics, in: *Slavic Review* 55, 4 (1996), 826–862.

Iosif V. STALIN: *Marksizm i voprosy yazykoznaniya*. Moskau: Izdatel'stvo Pravda 1950.

Arnold SUPPAN; Maria WAKOUNIG: Hans Uebersberger (1877–1962), in: Arnold SUPPAN; Marija WAKOUNIG; Georg KASTNER (Hg.), *Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität*. Studien-Verlag, Innsbruck–Wien–Bozen 2007, 91–165.

Klaus TASCHWER: *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*. Wien: Czernin 2015.

Bernd ZIMMERMANN: Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner (1891–1954), in: *Österreich in Geschichte und Literatur/ÖGL* 34, 2 (1990), 91–98.

Abbildungsnachweis

- 19.1 KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. VF 25450
- 19.2 ANNO/ÖNB; Radio Wien 7, Nr. 18 (30. Jänner 1931), 9
- 19.3 ANNO/ÖNB; *Kleine Volks-Zeitung* 85, Nr. 78 (20. März 1939), 9
- 19.4 ANNO/ÖNB; Robert Bleichsteiner, *Die Taufe im Weinkeller. Georgien, die Urheimat der Traube*. *Neues Wiener Tagblatt. Zeitung für Unterhaltung und Wissen (Wochen-Ausgabe)* 20, Nr. 37 (11. September 1942), 7